

Und sie haben nichts zu verlieren als ihre Ketten

Angst um Freiheit, Angst vor Freiheit

Philipp Keller, 22. Mai 2006

Wie gut es uns doch geht! In unserer schönen, reichen Schweiz, hat unsere wohlbehütete Generation mehr Möglichkeiten denn je, mehr Chancen, mehr Freiheit, mehr Raum und Unterstützung. Wir leben gut, sehr gut sogar, und dennoch haben wir Angst, Angst nicht nur vor realen Gefahren, sondern auch eine diffuse, weitgespannte, beinahe virtuelle Angst, eine Angst, die sich in unserer Bereitschaft äussert, unsere lieben Nachbarn zur Deportation freizugeben, die Pressefreiheit einzuschränken, Bürgerrechte von der Hautfarbe abhängig zu machen und verwirrte Gewalttäter ein Leben lang in Einzelzellen zu stecken. Weitverbreitet ist das Gefühl, die fetten Jahre seien vorbei, wer nicht wolle, müsse halt fühlen, und wir könnten uns dies und jenes halt heutzutage schlicht nicht mehr leisten. Freiheiten, die für manche wichtig und für wenige vital sind, werden von vielen gerne in den Wind geworfen, gegen auch nur das fadenscheinigste Versprechen von ein bisschen Sicherheit eingetauscht.

Dabei ist Autonomie, Lebensgestaltungsfreiheit, uns wichtig, oder wenigstens glauben wir das. Wir wollen Unabhängigkeit, Kreativität, Spielraum haben, wir wollen uns verwirklichen und uns ausdrücken, und geben dafür gerne ein bisschen Freiheit her. Wir wollen Spielraum *haben*., d.h. besitzen, nicht nutzen. Arbeit macht frei, sagen wir uns, und halten Freiheit gerne für Freizeit. Freiheit anerkennen wir, als Gut an sich, als etwas, von dem wir lieber mehr als weniger haben. Aber wir haben auch Angst davor, wir grenzen uns gerne ab, und überlegen uns lange und gerne, warum wir – leider, leider! – nicht machen können, was wir wollen.

Der Qual der Wahl setzen wir die Unverbindlichkeit entgegen, die Unverbindlichkeit unserer Meinungen, Setzungen, unserer Partnerschaften und Beziehungen. Wir mögen sie nicht, unsere eigene Unverbindlichkeit: wir nennen sie Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Innovationsbereitschaft, aber eigentlich wissen wir, dass diese schönen Worte etwas Unschönes kaschieren – oder besser gesagt, nichts Unschönes, sondern etwas, das uns von Schöнем isoliert, das uns Schönes verunmöglicht.

Wir haben Angst vor der Freiheit, und Angst um die Freiheit. Wir wollen Freiheit, aber auch Sicherheit, Unabhängigkeit, aber auch Bindung. Wir sehen Freiheit als Opportunitätskosten, die es – in aller Freiheit selbstverständlich – zu minimieren gilt. Wir haben Angst vor Verlusten, aber viel mehr noch, Angst vor entgangenen Gewinnen – es sind unsere Möglichkeiten, die uns Angst machen, und unsere Angst, die uns die Möglichkeiten nimmt. Gerne lassen wir sie uns nehmen, gerne geben wir alles für unsere Ketten.